

Abstracts zur Tagung

Forschungsgeschichte der Archäologie in Österreich: eine Standortbestimmung

Mittwoch, 26. bis Freitag, 28. Februar 2025 in Innsbruck

(Stand: 18.12.2024)

Martin Auer

Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Aguntum und Lavant – vom Pompeji der Alpen bis zum Bischofssitz am Berg

Die archäologische Erforschung der römischen Stadt Aguntum und der nahegelegenen spätantiken Höhensiedlung von Lavant war ab den 1950er Jahren eng miteinander verknüpft. Die unterschiedlichen, mit diesen Orten verknüpften Persönlichkeiten kamen dabei oft zu erstaunlichen und fantasievollen Interpretationen der archäologischen Befunde. Im Fokus des Beitrages sollen die handelnden Archäologen stehen – deren Geschichte und Tätigkeiten abseits der eigentlichen Forschungsarbeit in Osttirol tragen wesentlich zu ihrer Sicht auf die archäologischen Befunde bei.

Christoph Blesl

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Wien

Das archäologische Dokumentationsarchiv des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach in Niederösterreich

Die Abteilung für Archäologie verwahrt in ihrem „Dokumentationsarchiv“ Grabungsunterlagen (Pläne und Dokumentationen) der kk Zentralkommission seit 1850 und des Bundesdenkmalamtes (Ortsakten und Grabungsdokumentation inkl. zugehöriger Berichte). Diese jüngeren Sammlungsteile entstanden in mehreren Schritten seit den 1980er Jahren und stellen eine wesentliche Grundlage für die archäologische Denkmalpflege in Österreich dar. Die Unterlagen, gemeinsam mit den Funden belegen und beschreiben ein Bodendenkmal, dokumentieren die Veränderungen an einem Bodendenkmal oder stellen die letzten Belege für nicht mehr vorhandene Bodendenkmale dar. In diesen Dokumentationsbeständen enthaltenen Informationen zu Archäolog:innen und deren Forschungen können im Rahmen von Anfragen aus Wissenschaft, Forschung, Lehre, Behördenarbeit (zB Raumordnung/Flächenwidmung) und gegebenem öffentlichen Interesse ebenso recherchiert werden wie in der an gleichem Ort vorhandenen Fachbibliothek der Abteilung. Der Vortrag stellt diese Sammlung näher vor und erläutert den Zugang und die Verwendung der Bestände.

Christoph Blesl

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Wien

Dominik Hagmann

ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH, St. Pölten

140 Jahre archäologische Forschung im Unteren Traisental

Antike Hinterlassenschaften wurden im niederösterreichischen Traisental erstmals im 16. Jahrhundert und dann wieder im 18. Jahrhundert beschrieben. Systematische archäologische Untersuchungen finden seit dem Jahr 1885 statt und dauern bis heute an. Der Beitrag gibt einen Überblick über die Forschungsgeschichte im Unteren Traisental und wird die relevantesten Akteure der letzten 140 Jahre und ihre Unternehmungen näher vorstellen. Im Fokus sollen dabei sowohl einzelne Forscher:innen und Sammler als auch wissenschaftliche Institutionen, Kommunen, Behörden und kirchliche Einrichtungen stehen, unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen, sozialen und auch wissenschaftlichen Rahmenbedingungen. Basierend auf der Betrachtung von Archivquellen, publizierten Berichten und Fundstücken in Museen und Privatsammlungen wird der Vortrag zentrale Entwicklungen und Paradigmenwechsel in der Forschungsgeschichte des Traisentals beleuchten. Ziel ist es, die wissenschaftsgeschichtliche Rolle dieser Region in der archäologischen Forschung Österreichs zentral aufzuzeigen und gleichzeitig besser verstehen zu können. Die Darstellung soll verdeutlichen, wie sich die Archäologie im Unteren Traisental etablierte und welche langfristigen Auswirkungen dies auf die Erforschung dieser Region in Niederösterreich hatte, schließlich lenkten die archäologischen Funde dieser Kulturlandschaft auch die Aufmerksamkeit des Europarates und der UNESCO auf die Region.

Wolfgang Breibert

Universität für Weiterbildung Krems, Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften

Franz Pieler

Urgeschichtemuseum MAMUZ, Asparn an der Zaya

Niederösterreichische Sammlungsgeschichten. Die Anfänge des Sammlungsbereiches Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich

Die Landessammlungen Niederösterreich sind bundesweit eine relativ junge Institution. Obwohl die ersten Bestrebungen schon in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu datieren sind („Niederösterreichisches Nationalmuseum“), konnte das Museum erst 1911 eröffnet werden und bildete so das Schlusslicht unter den Landesmuseen. Tatsächlich hatten mit der Gründung eines Landesmuseums der Bukowina im Jahre 1893 alle anderen Kronländer ein eigenes Museum. Wesentliche Hindernisse zu einem eigenständigen niederösterreichischen Museum bildeten einerseits die politische Einheit von Niederösterreich mit der damaligen Haupt- und Residenzstadt Wien, sowie andererseits die bereits zu dieser Zeit hohe Dichte an schon länger bestehenden adeligen und klösterlichen Sammlungen sowie daneben eine hohe Anzahl an bürgerlich geprägten kommunalen Museen (besonders ab den 1870er Jahren).

An der Wiege der Landessammlungen und des Museums stand der Verein für Landeskunde von Niederösterreich, gegründet 1864. Die Leitung des Vereins bestand fast ausschließlich aus Großstadtbürgern mit hoher akademischer Bildung unter adeliger Patronanz. Die Mitglieder, darunter nicht wenige Frauen, meist Lehrerinnen, kamen aus dem Wiener oder Niederösterreichischen Bürgertum. Zweck des Vereins war die Erforschung der Geschichte und Kultur in Niederösterreich sowie die Verbreitung dieser Erkenntnisse.

In unserem Beitrag wollen wir uns der Vorgeschichte und Frühzeit der Landessammlungen Niederösterreich widmen, also dem langen Weg hin zu einem eigenständigen Landesmuseum, der Rolle des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich sowie der museologischen Entwicklung, Sammlungspolitik und den Forschungsprojekten des frühen Museums. Der Betrachtungszeitraum liegt hierfür zwischen den 1880er Jahren und der Mitte der 1930er Jahre. Einen weiteren wichtigen Aspekt bilden die Personen, die die Archäologie in Niederösterreich damals geprägt haben.

Gertraud Breyer

Universität Wien, Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik

Alt-Österreich und der Liber linteus Zagradiensis

In diesem Beitrag geht es um nichts weniger als den längsten uns bisher bekannten Text in etruskischer Schrift und Sprache: das Leinenbuch aus Zagreb, den Liber linteus Zagradiensis. Dessen Entdeckung und korrekte Zuordnung sind - lange bevor die etruskologische Forschung in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Emil Vetter in Österreich begann - zwei Persönlichkeiten aus der österreichisch-ungarischen Monarchie zu verdanken: dem kroatischen Adeligen Mihail de Barić und dem Ägyptologen Jakob Krall.

Die Fundumstände waren alles andere als günstig, da dieses Leinenbuch, d.h. ein etwa 40 cm breiter zusammenfaltbarer Leinenstreifen von 3,4 m Länge nicht unversehrt entdeckt wurde, sondern, der Länge nach in sechs zwischen 5 und 6 cm breite Streifen zerschnitten, als Teil des Bandagenmaterials zur Mumifizierung der Leiche einer Frau verwendet wurde.

Barić, der bereits eine umfangreiche Sammlung an Altertümern besaß, hatte die Mumie um 1849 von einer Reise nach Ägypten mitgebracht und bewahrte sie in seiner Wiener Wohnung auf. Er entfernte die Stoffhüllen der Mumie und bemerkte dabei, dass sich unter den rund 40 m Bandagenstoff auch beschriftete Abschnitte befanden. Diese wurden, nachdem Mumie und Bandagen nach Barić's Tod 1859 seinem Willen gemäß dem Nationalmuseum in Zagreb übereignet worden waren, in der Folge von mehreren Fachleuten begutachtet und zumeist als ägyptisch klassifiziert. Erst der österreichische Ägyptologe Jakob Krall erkannte 1892 den etruskischen Charakter des Textes und löste damit einen wahren Boom aus: In den folgenden 30 Jahren erschienen an die 70 Interpretationsversuche. Heute können wir, auch wenn wir bei Weitem nicht alles übersetzen können, mit Sicherheit sagen, dass es sich um einen in mehrere Abschnitte gegliederten liturgischen Text handelt, verfasst im 3.-2. Jhdt. im südlichen Etrurien und später in nordetruskischer Tradition kopiert.

Peter Danner

Frühe Forschungen zum Helm von Pass Lueg

Ein bisher unpubliziertes Manuskript des Salzburger Altertumsforschers Johann Andreas Seethaler (1762-1844) aus dem Jahr 1839 über den Helm und weitere Funde vom Pass Lueg, die heute in das 13. oder 12. Jahrhundert v. Chr. datiert werden, wird ediert und analysiert und mit einem publizierten Bericht des Salzburger Altertumsforschers Joseph Ernst von Koch-Sternfeld (1778-1866) verglichen.

Martin Gamon
Tobias Riedmann
Vorarlberger Landesarchiv, Bregenz

„Errare humanum est“ – Die Grabungen „uf dr Studa“ der 1880er Jahre im Spiegel schriftlicher Quellen

Bei den Grabungen der 1880er-Jahre in der Flur „uf dr Studa“ bei Altenstadt/Feldkirch durch Samuel Jenny (1837–1901) und Josef Zösmair (1845–1928) wurden römerzeitliche Gebäudereste freigelegt, welche durch die beiden „Ausgräber“ mit der römischen Straßenstation Clunia gleichgesetzt wurden. Neben Zeitungsberichten Zösmairs und dem Grabungsbericht Jennys liegen archivalische Notizen und Berichte vor, welche das Bild der Grabungen ergänzen und teilweise in ein anderes Licht rücken. Anhand der Archivalien lässt sich der Grabungsablauf – der im Grabungsbericht keine Erwähnung findet – nachträglich grob rekonstruieren. Außerdem widersprechen sich die Angaben zu den spärlichen archäologischen Funden der verschiedenen schriftlichen Quellen zum Teil. Ziel des Vortrags ist, die einzelnen Quellen einander gegenüber zu stellen und zu versuchen, die „Realität“ der Grabungen der 1880er-Jahre anhand dieser Quellen bestmöglich zu rekonstruieren.

Karina Grömer
Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung

Funde und Akten im Naturhistorischen Museum Wien, Prähistorische Abteilung. Acquis – Bestand – Nutzung – Provenienzforschung

Der Beitrag beschäftigt sich aus forschungsgeschichtlicher Perspektive mit den Sammlungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums und wie, historisch gesehen, die Sammlungen zustande kamen. Welche Funde und auch Akten- bzw. Archivmaterialien werden am NHM/PA aufbewahrt, wie werden sie kuratiert (incl. Digitalisierungsoffensiven). Interessant ist auch, wann, wie und warum spezifische Objekte ans NHM gelangten (dazu auch die Agenden der Provenienzforschung und Restitutionen), sowie die Beschäftigung mit Aktivitäten während und direkt nach der NS Zeit (z.B. Objekte der KZ Grabung Gusen, und wie wir heute damit umgehen).

Die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien beinhaltet mit über 140.000 Inventarnummern und mehr als einer Million Einzelobjekten eine der größten urgeschichtlichen Sammlungen Europas. Zudem blickt sie als eine Abteilung des NHMWs auf eine Forschungsgeschichte von mehr als 170 Jahren zurück. Die Sammlung selbst umfasst den zeitlichen Rahmen von 300.000 Jahren vor heute bis in die Zeit um 1.000 n. Chr. und beinhaltet hauptsächlich Funde aus Österreich sowie den Gebieten der ehemaligen Monarchie, mit herausragenden Funden wie die Venus von Willendorf, die Funde aus dem Salzbergwerk und Gräberfeld Hallstatt, sowie prähistorischen Goldfunden.

Die Akquis von Fundmaterial für die Prähistorischen Sammlungen – der Grundstock stammt aus den Kaiserlichen Sammlungen sowie Geschenken der Anthropologischen Gesellschaft – erfolgte Ende des 19. und bis zum Ersten Weltkrieg über Ankäufe, Schenkungen und diverse Ausgrabungen im gesamten Gebiet der damaligen Habsburgermonarchie. Selten ergab sich Fundeingang aus Zonen außerhalb Europas. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts konzentrieren sich die Fundeingänge in die Inventare der Prähistorischen Sammlungen nur noch auf das Staatsgebiet des heutigen Österreich, wobei vor allem eigene Ausgrabungen im Vordergrund stehen. Seltener sind Schenkungen, wie etwa der Goldschatz von Ebreichsdorf und seine Beifunde (über 4000 Fundnummern), die im Jahr 2023 seitens der Österreichischen Bundesbahnen an das NHM gelangten.

Zu den archäologischen Forschungen an den Sammlungsbeständen der Abteilung rückten im letzten Jahrzehnt die Agenden der Digitalisierung zunehmend in den Vordergrund. Auch Provenienzforschung zur Restitution von Objekten aus Unrechtskontexten und die Beschäftigung mit Forschungsgeschichte, etwa der missbräuchlichen Verwendung archäologischer Inhalte durch das NS Regime, tritt nun mehr in den Vordergrund. Die Aktivitäten umfassen etwa auch sensible Sammlungsteile, wie die sogenannte „KZ-Grabung Gusen“.

Daniel Haumer

Universität Innsbruck, Institut für Archäologien,

Über Expeditionen und Mumientücher: Archäologische Entdeckungen in der Ferne und deren Relevanz in der österreichischen Forschungslandschaft

Im Jahr 2023 erhielt das Archäologische Universitätsmuseum Innsbruck zwei gewebte, gemusterte und gefärbte Textilien als Schenkung. Diese als Mumientücher bezeichneten Objekte wurden 1964 im Zuge der von Matthias Rebitsch geleiteten Atacama-Expedition entdeckt. Ziel dieser Expedition war die Durchquerung der Atacama-Wüste und die Besteigung des Lullayako in über 6000 Metern Höhe, um anschließend archäologische Ausgrabungen durchzuführen. Neben weiteren Artefakten konnten diese Textilien freigelegt und in die Zeit des Inka-Imperiums datiert werden. Im Rahmen dieser Expedition spielte insbesondere der Ingenieur und Bergsteiger Luis Vigl eine zentrale Rolle, der zudem die Mumientücher nach Österreich überführte. Der Vortrag beleuchtet einerseits die Geschichte dieser außergewöhnlichen Expedition sowie die Beweggründe der Teilnehmer, insbesondere die Rolle Luis Vigs. Es wird die Frage gestellt, welche wissenschaftlichen Ziele die Expedition verfolgte und welchen Beitrag solche Forschungsreisen zur österreichischen Wissenschaftslandschaft leisteten. Andererseits wird der ursprüngliche Verwendungszweck der Textilien analysiert und deren Objektbiographie nach ihrer Entdeckung 1964 betrachtet. Dabei soll die Verknüpfung zwischen den historischen Funden und ihrer zeitgenössischen Bedeutung herausgearbeitet werden. Abschließend werden kritische Fragestellungen erörtert, etwa wie solche Objekte in der heutigen Gesellschaft interpretiert werden und ob und in welchem Maße solche Funde als österreichisches Kulturgut betrachtet werden dürfen. Inwieweit darf hierbei die jüngere Objektbiographie in Diskussionen um deren Status als Kulturgut miteinbezogen werden.

Durch die kritische Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Funktion, der jüngeren Objektbiographie und der gegenwärtigen Relevanz solcher Funde wird eine tiefere Reflexion über den Umgang mit und die Verantwortung für kulturelles Erbe ermöglicht.

Felix Höflmayer

Agnes Woitzuck

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Archäologisches Institut

Österreich im Heiligen Land: Die Ausgrabungen Ernst Sellins im Tell Ta'annek (Taanach), Tell es-Sultan (Jericho) und Tell Balata (Sichem) im frühen 20. Jahrhundert n. Chr.

Der österreichische Beitrag zur archäologischen Feldforschung im Heiligen Land im frühen 20. Jahrhundert v. Chr. ist nicht nur aus dem Gedächtnis einer an Archäologie interessierten breiteren Öffentlichkeit entschwunden, sondern wird auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebes nur wenig rezipiert. Dem deutschen evangelische Theologen Ernst Sellin, der von 1897 bis 1908 an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien lehrte, gelang es Finanzierungen für Ausgrabungen sowohl von staatlicher als auch privater Seite einzuwerben und so seine Unternehmungen am Tell Ta'annek 1902-1904, am Tell es-Sultan (1907), sowie am Tell Balata (1913-1914) zu finanzieren.

Hauptträger war in dieser Zeit die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, aber auch private Mäzene traten als Geldgeber auf. Die Grabungen Ernst Sellins gehörten zu den größten Unternehmungen von deutschsprachiger Seite in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg und wurden auch in der zeitgenössischen Presse entsprechend rezipiert. Gleichzeitig waren diese Unternehmungen für einige österreichische Forscher der erste Berührungspunkt mit der Archäologie des Orients. Dieser Vortrag berichtet über die aktuellen Forschungen zur Genese dieser archäologischen Unternehmungen, zur Etablierung von Wissenschafts- und Finanzierungsnetzwerken, sowie zur Breitenwirkung dieser Unternehmungen.

Lukas Kerbler

Katharina Richter

Krahuletz-Museum Eggenburg

Das Briefarchiv von Johann Krahuletz (1848-1928) – Das wissenschaftliche Netzwerk eines Waldviertler Heimatforschers um die Jahrhundertwende.

Der in Eggenburg geborene Johann Krahuletz (1848-1928) kam bereits als Kind mit dem Sammeln von geologischen, paläontologischen und archäologischen Objekten in Berührung. Gemeinsam mit seinem Vater und seinen Brüdern sammelte er im nördlichen Niederösterreich im Auftrag Adelliger für deren Kuriositätenkabinette. Später brachten ihn diese Kontakte in Berührung mit wissenschaftlichen Kreisen, in deren Auftrag er Aufsammlungen tätigte. Besondere Funde wie der bronzezeitliche Depotfund von Neudorf bei Staatz, das kaiserzeitliche Zaumzeug von Mödring und paläontologische Typusfossilien aus Eggenburg brachten ihn in Austausch mit der Wissenschaft.

Für die Museumslandschaft Niederösterreichs war Johann Krahuletz von Bedeutung. Das zur Unterbringung seiner Sammlung 1901 in Eggenburg errichtete Krahuletz-Museum war das erste Museumsgebäude im heutigen Niederösterreich.

Der Beitrag befasst sich mit dem Projekt „Digitalisierung des Briefarchivs von Johann Krahuletz, Krahuletz-Museum Eggenburg. Erfassung, Bewahrung und open access“, kofinanziert vom BKMOES im Rahmen des Förderprogramms „Kulturerbe digital“, in dessen Rahmen ein Großteil der Korrespondenz Johann Krahuletz' aufgearbeitet werden konnte. Der Fokus soll auf seinem sich darin abzeichnenden weitmaschigen Austausch-Netzwerk mit Wissenschaftlern, Museumsverantwortlichen und Institutionen um die Jahrhundertwende des 19. zum 20. Jh. in Europa und darüber hinaus liegen. Unter den österreichischen Prähistorikern sind hier Matthäus Much, Franz Xaver Kießling, Carl und Gustav Calliano sowie Anton Hrodegh zu nennen. Krahuletz korrespondierte mit Mitarbeitern der entstehenden und wachsenden niederösterreichischen und Wiener Museumslandschaft wie Hermann Rollett in Baden oder Michael und Arthur Haberlandt am Museum für Volkskunde in Wien. Daneben pflegte er den Austausch mit Institutionen wie der k. k. Central-Commission für kunstund historische Denkmale, dem Vorläufer des heutigen Bundesdenkmalamtes und korrespondierte mit internationalen Größen wie dem französischen Paläontologen Charles Depéret, dem italienischen Geologen und Paläontologen Giorgio dal Piaz oder seinem russischen Kollegen Alexei Petrowitsch Pawlow.

Felix Köstelbauer

Universität für Weiterbildung Krems / Stadtmuseum Korneuburg

„Aufhebenswert, aber nicht bedeutsam“ ...? – Die vergessene Geschichte und das unausgeschöpfte Potential der archäologischen Heimatforschung am Stadtmuseum Korneuburg

Mit seinem Gründungsjahr von 1863 zählt das Stadtmuseum Korneuburg zu den ältesten Heimatmuseen in Niederösterreich. Die ersten Nachweise von archäologischen Objekten im Museum lassen sich dabei auf das Jahr 1898 datieren, als das Museum unter der Leitung von Dr. Hans Freiherr Krticzka von Jaden eine erhebliche Erweiterung seiner Sammlung erfuhr. Vor allem aber im frühen und mittleren 20. Jahrhundert arbeiteten und sammelten namhafte Heimatforscher wie Karl Kriegler, Ladislaus und Manfred Kmoch, Karl Mossler und Kurt Bors für das Stadtmuseum, deren gesammelten Objekte bis heute den Großteil der archäologischen Sammlung darstellen. Aufgrund einer über Jahrzehnte andauernden Vernachlässigung dieses Bestandes bleibt jedoch nicht nur das wissenschaftliche Potential dieser Objekte, sondern auch deren Herkunfts- und Sammlungsgeschichte bis heute großteils unerforscht. In einem mehrjährigen Forschungsprojekt widmet sich nun das Stadtmuseum Korneuburg, in Kooperation mit dem Zentrum für Kulturen und Technologien der Donau Uni Krems, neben einer umfassenden Inventarisierung der Sammlung auch der Rekonstruktion und Kontextualisierung dieser vergessenen Geschichte und widmet sich dabei auch der Frage, inwieweit das Wirken dieser regional tätigen Heimatforscher heute noch zu einem besseren Verständnis der archäologischen Landschaft im Raum Korneuburg beitragen kann.

Alexandra Krenn-Leeb

Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie

Standortbestimmung zur Urgeschichte und Historischen Archäologie der Universität Wien und ihr Disziplinenverständnis

Monika Küttner

Forschungsverein FIALE, Graz

Astrid Steinegger

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Landeskonservatorat für Kärnten, Klagenfurt

Eine mehrjährige „Entdeckungsreise durch Steiermark“. Carl Haas und seine Verdienste um die Erfassung und Erforschung des steirischen Denkmalbestandes als erster Landesarchäologe eines habsburgischen Kronlandes (1855–1862)

Die Steiermark war kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts durch das innovative und ambitionierte Vorhaben der Erstellung einer Monumentalstatistik zur systematischen Erfassung, Beschreibung und Vermittlung des heimischen Kulturgutes das erste Kronland im Habsburgerreich, welches sich einer solchen Aufgabe widmete. Die Einrichtung eines dafür spezialisierten Instituts zur archäologischen Durchforschung des Landes sowie die Bestellung des Künstlers Carl Haas zum ersten Landesarchäologen erfolgte auf direkte Initiative Erzherzog Johanns.

Die Hauptaufgaben des Landesarchäologen bestanden in jährlichen Landesbereisungen, öffentlichen Vorträgen und wissenschaftlicher Publikationstätigkeit. Vor allem die durch seine eigenen Zeichnungen illustrierten Vorlesungen über christliche Archäologie an der Lehranstalt des Joanneums sowie am Priesterseminar setzten den Anfangspunkt eines archäologisch-kunsthistorischen Unterrichts in der Steiermark und waren für eine ganze Generation Historiker und Denkmalschützer

prägend. Dass er zudem bereits 1856 die erste Kirchengrabung der Steiermark (Thomaskapelle am Grazer Schlossberg) durchgeführt hat, wird hierbei fast zur Nebensache.

Bedauerlicherweise blieb das ehrgeizige Vorhaben der Monumentalstatistik unvollendet und geriet in Folge in Vergessenheit. Das dafür geschaffene Material blieb als eigene Sammlung am Steiermärkischen Landesarchiv erhalten und umfasst 1116 großformatige Einzelskizzenblätter, neun Skizzenbücher und einen Zettelkatalog mit unzähligen Karteikärtchen.

Dem offiziellen Auftrag sowie dem damaligen Zeitgeschmack des Historismus folgend behandelte Carl Haas vorwiegend Bauwerke und Kunstgegenstände der christlichen Archäologie, worunter damals die Kunst der Romanik, der Gotik und der beginnenden Neuzeit verstanden wurde. Von seiner Arbeit ausdrücklich ausgenommen waren jedoch nur jüngere Perioden wie das Barock, welches damals noch völlig abgelehnt wurde. Für aktuelle archäologische Forschungen und denkmalfachliche Fragen liefert das Werk von Carl Haas oft verloren gegangene Informationen und wichtige Denkanstöße zu unzähligen mittelalterlichen Objekten wie Burgruinen oder Kirchen; nicht zu vergessen auch vereinzelt frühe Dokumentationen römischer Befunde wie dem Mosaikboden aus der Villa Grünau.

Philipp Lehar

Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders

Dr. Karl Stainer (1868-1949), ausgezeichnet vernetzter Laienarchäologe, Arzt und Volksbildner

Begriffe wie Fritznere Schale oder die Fritzens-Sanzene Kultur sind heute gängige Begriffe in der Ur- und Frühgeschichte des Alpenraums.

Die Entdeckungen von Dr. Karl Stainer, einem vielseitig engagierten und interessierten Arzt, legten dafür die Grundlage. Ab 1916 war er als Laienarchäologe in seinem ärztlichen Sprengel tätig. Der Beginn seines Forschungsinteresses war ein zufälliger Fund in Fritzens. Durch seine persönliche (trans)nationale wissenschaftliche Vernetzung mit herausragenden Persönlichkeiten der Ur- und Frühgeschichtsforschung wie Gera von Merhart, Oswald Menghin, Rudolf Paulsen, Adolf Hild oder Martin Hell, wurden seine Funde weit über die Region hinaus bekannt. 1927 veröffentlichte Gera von Merhart, aufbauend auf Stainers Funden, einen Artikel in der Wiener Prähistorischen Zeitschrift, in dem er die spätere „Fritzens-Sanzene“ benannte Kultur erstmals als eine Möglichkeit skizzierte.

Dr. Karl Stainers Funde wurden sowohl in den Werkszeitungen der Firma Swarovski, Lokalmedien als auch in den Fundberichten aus Österreich besprochen. Bereits zu seinen Lebenszeiten machte er seine archäologische und mineralogische Privatsammlung Stainers Schulen sowie Interessierten zugänglich. Über 5.000 Funde übergab er im Laufe seines Lebens dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Der Vortrag gibt einen Einblick in wissenschaftliche Tätigkeit Dr. Karl Stainers, seine Vernetzung in der Community, die Berichterstattung in Medien und führt an Orte, in denen seine archäologische Arbeit diskutiert wurde und für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich war. Das heute bestehende Freilichtmuseum am Himmelreich (Volders), das Museum Wattens und der 1965 von seinem Sohn Ernst mitbegründete Heimatkunde- und Museumsverein Wattens-Volders sind ein aktives Vermächtnis ein Vermächtnis der 1916 begonnen archäologischen und heimatkundlichen Forschungen Dr. Karl Stainers.

Brigitta Mader

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Archäologisches Institut

Das prähistorische Fundmaterial aus dem k.k. Küstenland und die Restitutionsforderungen Italiens nach dem ersten Weltkrieg

Der Beitrag befasst sich mit der von Risorgimento und Irredentismus geprägten Vorgeschichte, den Verhandlungen zwischen Josef Bayer, Josef Szombathy und dem italienischen Delegierten, Piero Sticotti, und dem schließlich getroffenen bilateralen Übereinkommen zur "Restitution" prähistorischer Objekte aus dem ehemals Österreichischen Küstenland, die durch Ausgrabungen, die vom Naturhistorischen Museum, der Prähistorischen Kommission, der Zentralkommission für Denkmalpflege und der Wiener Anthropologischen Gesellschaft finanziert wurden, in die Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Wien gelangten und nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der Bestimmungen des sog. Österreichisch-italienischen Kunstabkommens vom Mai 1920 an Italien abgetreten wurden. Die Geschichte ist ein interessantes Beispiel zum Thema Provenienz und Restitution, in der es auch um die wissenschaftliche Integrität musealer Sammlungen geht, die von nationalistischen Ansprüchen bedroht wird.

Daniel Modl

Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Graz

Zum Status quo der archäologischen Forschungsgeschichte in der Steiermark

Im Sinne einer Standortbestimmung versucht der Vortrag eine Synthese aus allen wissenschaftlichen Arbeiten zur archäologischen Forschungsgeschichte innerhalb der letzten drei Jahrzehnte im Bundesland Steiermark zu geben. Die Untersuchungen konzentrierten sich vorrangig auf das bereits im Jahr 1811 gegründete Landes- bzw. Universalmuseum Joanneum und die Entwicklung der dortigen archäologischen Sammlung sowie auf einzelne prominente Sammlungsobjekte und die Biografie der dort tätigen Abteilungsvorstände und Kuratoren. Hierzu zählen vor allem die ehemaligen Landesarchäologen Walter Schmid (1875-1951) und Walter Modrijan (1911-1981). Auch das heutige Institut für Antike der Universität Graz hat sich mit seiner Geschichte, der Genese der archäologischen Original- und Abgussammlung sowie den Lebensläufen einzelner Mitglieder der Professor*innenschaft auseinandergesetzt.

Durch die Erschließung von Archivmaterial im Universalmuseum Joanneum und im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz sowie im Naturhistorischen Museum in Wien gelang es vor allem für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die archäologischen Forschungen von Vereinen und Privatpersonen sowie deren Netzwerke in der Steiermark zu erfassen. Prominente Persönlichkeiten, wie Erzherzog Johann (1782-1859) oder der Naturforscher Franz Unger (1800-1870) standen dabei mit Forschungen in der Steiermark, aber auch mit Reisen im Mittelmeerraum im Fokus. Ein übergreifender Forschungsschwerpunkt lag in den letzten Jahren zudem auf der Zeit des Nationalsozialismus, wie die internationale Tagung „Archäologie in Österreich 1938-1945“ im Jahr 2015 am Universalmuseum Joanneum zeigt.

Neben den oben genannten Themen versucht der Vortrag auch einen Ausblick auf aktuell laufende forschungsgeschichtliche Untersuchungen in der Steiermark zu geben.

Florian M. Müller

Universität Innsbruck, Institut für Archäologien

Der Klassische Philologe Ernst Kalinka (1865–1946) – Ein unbekannter Aguntum-Forscher

Wer sich mit den frühen Ausgrabungen im 20. Jahrhundert in der Römerstadt Aguntum bei Lienz beschäftigt wird v.a. auf drei Namen stoßen: Pater Innozenz Ploner (1865–1914) startete in einer privaten Initiative die Ausgrabungen 1912, verstarb aber plötzlich nach seiner zweiten Kampagne 1913. Gleichzeitig unternahm Rudolf Egger (1882–1969) im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts eine Untersuchung. Für dieses war nochmals Erich Swoboda (1896–1964) in den 1930er Jahren in Aguntum tätig.

Der Name des Philologen Ernst Kalinka (1865–1946) scheint bislang nirgends auf, sein Wirken zeigt sich aber nach dem Studium einschlägiger Akten in den Archiven des Bundesdenkmalamtes (Wien, Innsbruck) und des Österreichischen Archäologischen Instituts (Wien) deutlich. Während seiner Zeit als Universitätsprofessor in Tirol war Kalinka – bislang in der Forschung kaum beachtet – für die Zentral-Kommission für Denkmalpflege tätig. 1909 wurde er zum Konservator für prähistorische, antike und völkerwanderungszeitliche Denkmäler in den Bezirken Schwaz, Kufstein und Kitzbühel, 1911 auch Ampezzo, Bruneck und Lienz ernannt. Nachdem die plötzlichen Grabungen von Ploner und das zeitgleiche Unternehmen Eggers für Verunsicherung gesorgt hatten, richtete Kalinka im Frühjahr 1913 das Ansuchen an Franz von Wieser (1848–1923), den Landeskonservator für Tirol, nach Lienz entsandt zu werden, um sich an Ort und Stelle über die Ergebnisse der dort bereits ausgeführten Ausgrabungen sowie über die weiter geplanten Vorhaben zu informieren. Insbesondere ging es darum zu gewährleisten, dass v.a. Ploners Grabungen unter fachmännischer Kontrolle ausgeführt werden sollten, und dazu wurde ihm Kalinka als sachkundiger Berater zur Seite gestellt. Die Zusammenarbeit der beiden dürfte funktioniert haben, denn Kalinka lieferte nun mehrere ausführliche Berichte über die Arbeiten und die dabei gemachten Funde und fertigte auch einen maßstabsgerechten Plan der bislang ausgegrabenen Teile der Aguntiner Stadtmauer an. Dies sandte er alles sowohl an die Zentralkommission als auch in Kopie an das Österreichische Archäologische Institut. Als Ploner 1914 plötzlich verstarb, versuchte Kalinka, sich um die Aufzeichnungen in seinem Nachlass zu kümmern und auch die Befunde und Kleinfunde seiner Grabungen zu sichern.

Die ersten Grabungen 1912/13 in Aguntum sind gekennzeichnet durch Unklarheiten in der Frage nach Zuständigkeit und Verantwortlichkeit und dadurch hervorgerufene Animositäten zwischen Zentralkommission, Landeskonservatorat, Österreichischem Archäologischem Institut, Behörden in Tirol sowie den Ausgräbern vor Ort. Vor dieser komplexen Ausgangslage und auch bedingt durch die schwierigen Verhältnisse während des und v.a. auch nach dem Ersten Weltkrieg, zeichnet sich Ernst Kalinka als einzige Konstante ab, der stetig bemüht war, vor Ort Nachschau zu halten, Befunde aufzunehmen und in Berichten vorzulegen. Er kümmerte sich um die Sicherung der Ausgrabungsstätte, und war bis weit in die 1920er Jahre hinein bestrebt, eine Wiederaufnahme der Grabungen zu erreichen. Es zeigt sich somit, dass Kalinka nicht nur als Philologe und Epigraphiker tätig war, sondern sich bislang unbeachtet auch im Bereich der Denkmalpflege Österreichs maßgeblich um die frühen archäologischen Forschungen in Aguntum verdient gemacht hat.

Robert Obermair

Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte

Sehnsuchtsort Spanien? NS-belastete österreichische Prähistoriker und ihr Verhältnis zur franquistischen Diktatur

Bereits in den Jahren der NS-Herrschaft bauten österreichische Prähistoriker Kontakte zu Kollegen im faschistischen Spanien auf. So reiste etwa der Wiener Lehrstuhlinhaber Oswald Menghin 1942 nach Barcelona um hier u. a. Martín Almagro Basch zu treffen, der im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten Francos gekämpft hatte. Eine Zusammenkunft mit Julio Martínez Santa-Olalla, der versuchte, in Spanien eine an das NS-„Ahnenerbe“ angelehnte Forschungsinstitution einzurichten, scheiterte an Konflikten innerhalb der spanischen Wissenschaftscommunity. Zurück in Wien berichtete Menghin führenden Repräsentanten des „Ahnenerbes“ ausgiebig über die politisch-wissenschaftliche Lage in Spanien, was letztlich zu einem Abkühlen der Kontakte zwischen dem „Ahnenerbe“ und Santa-Olalla führte. Trotzdem bildeten nicht nur Basch, sondern auch Santa-Olalla einige Jahre später zentrale Stützen für Menghins zweite Karriere in Südamerika, wohin letzterer geflohen war um einer Verfolgung als NS-Täter zu entgehen.

Der Vortrag beleuchtet am Beispiel Oswald Menghins und dessen Kollegen und SS-Obersturmführer Kurt Willvonseder einerseits die „österreichisch“-spanischen Beziehungen in der prähistorischen Forschung während der NS-Herrschaft und nimmt andererseits auch die Zeit nach 1945 in den Blick, in der zunächst weder Menghin noch Willvonseder an eine private oder berufliche Zukunft in Österreich glaubten. Anhand der sich schließlich doch unterschiedlich entwickelnden Lebenswege und Karrieren wird dabei ein besonderes Augenmerk darauf liegen, welche Chancen sich die beiden Forscher in Spanien erhofften und warum schlussendlich doch keiner der beiden seinen Lebensmittelpunkt in das Exilland zahlreicher österreichischer Nationalsozialist*innen verlegte.

Florian Ostrowski

Universität Wien, Doctoral School

Archäologische Öffentlichkeiten erforschen: das Beispiel Pfahlbauten

Archäologie als Wissenschaft und Disziplin, aber auch als Witz und Kulisse funktioniert nicht ohne Medien und Öffentlichkeiten. Dabei hatte die Archäologie zu allen Zeiten verschiedene Kontexte und Öffentlichkeiten, welche durch unterschiedliche Medien erreicht werden sollten. Der forschungsgeschichtliche Blick zurück auf archäologische Öffentlichkeiten und Medien – d. h. die Beschäftigung mit den Fragen nach dem wer, wie und für wen – kann daher nicht nur zur Grundlage für eine notwendige, kritische Selbstverortung der Disziplin werden, sondern auch deren mediale Bedingtheit aufzeigen. Der Vortrag stellt dabei als Beispiel mediale Repräsentationen und Öffentlichkeiten prähistorischer „Pfahlbauten“ in Österreich (und deren Wandel) in den Mittelpunkt. Durch ihre relativ frühe „Entdeckung“ in der Mitte des 19. Jahrhunderts, ihr hohes Alter und die gute Erhaltung der Funde weisen Pfahlbauten ein großes Spektrum an überlieferten Medien und Öffentlichkeiten auf, welche sich gut dafür eignen, archäologische Entwicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche sichtbar zu machen.

Martin Penz

Wien Museum, Stadtarchäologie

Josef Fritz Kastner (1868–1968) – mehr als nur ein Sammler

Im Rahmen eines Projektes (ÖAI, Stadtarchäologie Wien) soll die archäologische Sammlung von Josef Fritz Kastner (1888- 1968) weiter aufgearbeitet werden. Es handelt sich dabei um überregional bedeutende Fundbestände zur frühesten Besiedlungsgeschichte Wiens, Kastners dezidiertem Forschungsschwerpunkt, die als Nachlass an das MAMUZ (Niederösterreichische Landessammlungen) gekommen sind. Die „Städtischen Sammlungen“ hatten bei der Neugründung des „Römischen Museums der Stadt Wien“ 1924 auch die bis zu diesem Zeitpunkt sehr vernachlässigte Urgeschichte zu berücksichtigen, waren dabei aber hauptsächlich auf externe Expertise sowie auf Sammlungsbestände von Privaten angewiesen. Akten aus dem Wien Museum zeugen diesbezüglich von einer mehr erzwungenen als gedeihlichen Zusammenarbeit mit Kastner sowie von langjährigen Konflikten um Fundeigentums- und Grabungsrechte.

Die prähistorische Forschung in Wien wurde damals vom aufstrebenden Ordinarius Oswald Menghin dominiert, der innerhalb einflussreicher deutschnationaler Netzwerke agierte. Das „Römische Museum“ kooperierte fachlich jedoch auch mit Josef Bayer (Prähistorische Staatsammlung/NHM), der in offener Gegnerschaft zu Menghin stand. Aber auch nach dem frühen Tod Bayers blieb das Verhältnis zum Menghin-Schüler Kastner weiterhin äußerst angespannt. Ungeachtet seiner fachlichen Qualifikation (Promotion 1930), seiner Publikationstätigkeit sowie der Anerkennung seitens des Denkmalamtes (ehrenamtlicher Korrespondent seit 1924) wurde Kastner bei den Städtischen Sammlungen stets als Störung und Konkurrenz wahrgenommen und auf seine Sammlertätigkeit reduziert, deren Legitimität zugleich in Frage gestellt wurde. So scheint es, dass nicht die Kastner vorgeworfenen Verfehlungen diesem Konflikt zugrunde lagen, sondern eher persönliche und weltanschaulich-politische Differenzen. Oder könnte man in seiner Person sogar auch nur den Spielball für Animositäten sehen, welche eigentlich auf eine andere Ebene abzielten? Jedenfalls verdeutlichen diese Hintergründe, warum Kastner seine Wiener Funde an das Niederösterreichische Landesmuseum vermachte, wohin er zeitlebens gute persönliche und fachliche Kontakte pflegen konnte.

Maximilian Pinieł

Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie

Thorsten Jakobitsch

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Archäologisches Institut

Archäobotanik in Österreich – Eine durchwachsene Geschichte

Die archäobotanische Forschung hat in Österreich eine lange Tradition, diese war jedoch von sehr wechselhafter Intensität. Die Anfänge liegen, wie in den Nachbarländern, bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dabei handelte es sich um erste Beschreibungen von Pflanzenresten aus den Pfahlbauten der Alpenseen und den prähistorischen Salzbergwerken von Hallstatt. Mit seiner 1851 veröffentlichten Arbeit „Über die im Salzberg zu Hallstatt vorkommenden Pflanzentrümmer“ hat sich Franz Unger als Pionier in diesem Feld hervorgetan.

In den folgenden Jahrzehnten waren zahlreiche WissenschaftlerInnen an verschiedensten Institutionen archäobotanisch tätig, die zunehmend auch verkohltes Pflanzenmaterial von Trockenbodenfundstellen bearbeiteten. Unter ihnen ist Elise Hofmann, Professorin am Paläobotanischen Institut der Universität Wien hervorzuheben, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Fundstellen bearbeitete. Diese erste Phase intensiver archäobotanischer

Forschungstätigkeit fand mit den beiden einzigen zusammenfassenden Werken für Österreich von Heinrich L. Werneck (1949) „Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrande des Böhmerwaldes“ und seinem Sohn Wernfried L. Werneck (1970) „Versuch einer Übersichtsdarstellung ur- und frühgeschichtlicher Kulturpflanzenfunde im Ostalpenraum“ einen Abschluss.

Erst Ende der 80er nahm die archäobotanische Forschung in Österreich wieder Fahrt auf. Bis heute ist die Archäobotanik an mehreren Institutionen durch WissenschaftlerInnen vertreten und ist ein wesentlicher Bestandteil interdisziplinärer archäologischer Forschung geworden. In unserem Beitrag umreißen wir die Geschichte der Archäobotanik in Österreich, von den Anfängen Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute und zeigen die Herausforderungen, vor denen das Fach in Österreich steht, auf.

Georg Plattner

Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung

Ein „ebenso ernstes, wissenschaftlicher Forschung gewidmetes Institut“. Die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien als archäologisches Institut zwischen Forschen und Sammeln im 19. Jh.

Im 19. Jahrhundert war das um 1800 etablierte k.k. Münz- und Antikenkabinett zunächst die landesweit zuständige Stelle für Archäologie und Grabungen in der Österr. Monarchie und zugleich jene Stelle, in die gemäß dem Hofkanzleidekret von 1812 archäologische Funde einzusenden und gegebenenfalls der kaiserlichen Sammlung gegen finanzielle Abfindung zu überlassen waren. Grabungen etwa in Aquileia und Carnuntum waren dabei mit der Sammlung verbunden, wobei zugleich lokale Museen in den entsprechenden Regionen etabliert wurden und daher bereits ab dem späteren 19. Jh. Bestrebungen zu erkennen sind, Funde vor Ort zu belassen und zu präsentieren.

Umgekehrt wurden die Funde der wiss. Unternehmungen der Universität Wien und des Österr. Archäologischen Instituts in Samothrake und Ephesos in die musealen Bestände übernommen, während durch die Gründungen dieser Institutionen (Lehrstuhl in Wien 1869, ÖAI 1898) und der k.k. Zentralkommission (heute Bundesdenkmalamt, 1850) die archäologische Feldforschung zusehends von der Sammlung getrennt wurde. Der Direktor der Antikensammlung war zunächst ex officio 2. Direktor des ÖAI – ein klares Signal dafür, dass im Verständnis des 19. Jhs. auch das Sammeln einen integrativen Aspekt der archäologischen Forschung dargestellt hat.

Ronald Risy

Nicole Fuchs-Sommer

Stadtarchäologie St. Pölten / Stadtmuseum St. Pölten

Faszination Vergangenheit – Citizen Science 1.0 im Raum St. Pölten

Der Vortrag soll die Etappen der Forschungsgeschichte des Raumes St. Pölten beleuchten und die Akteure, die sich mit Archäologie bzw. mit der altertumskundlichen Erforschung des St. Pöltner Raumes vom 18. Jh. bis zur Mitte des 20. Jh. beschäftigten, vorstellen. Welche Personen stecken hinter dem Interesse St. Pöltens Vergangenheit zu erforschen, welche beruflichen und sozialen Hintergründe weisen sie auf und was sind ihre Motivationen? Anhand von Quellenmaterial wie Aktenverzeichnissen, Spenderlisten, Briefen oder Aufzeichnungen von frühen archäologischen Grabungen wird der Beginn der Erforschung der Geschichte der Stadt nachgezeichnet. Von besonderem Interesse ist auch die Entwicklung der archäologischen und historischen Sammlungen,

wobei ein Schwerpunkt auf die Sammlungsgeschichte des Stadtmuseums St. Pölten gelegt wird. Es soll dargestellt werden, ob eine Art Sammlungsstrategie erkennbar ist, wie die Objekte in die Sammlung gelangten, wie sie verzeichnet, geordnet und auch der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Peter Rohrbacher

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Sozialanthropologie

Der Weg zur Internationalisierung: Das konfliktreiche Verhältnis zwischen Prähistorischer Archäologie und Ethnologie im Österreich der 1950er Jahre

Der Vortrag beleuchtet die ambivalenten Beziehungen zwischen den Instituten für Ur- und Frühgeschichte und für Völkerkunde (beide an der Universität Wien) in der Nachkriegszeit bis zum Ende der 1950er Jahre. Im ersten Teil steht im Mittelpunkt die Kontroverse zwischen den beiden Institutsleitern Richard Pittioni und Pater Wilhelm Koppers um die Deutungshoheit über archäologische Funde. Koppers unterschied zwischen der Möglichkeit der „freien und gebundenen“ Parallelisierung. Im Gegensatz zur gebundenen Parallelisierung erlaube die freie Parallelisierung die ethnologische Interpretation prähistorischer Funde ohne direkten genetischen Zusammenhang. Koppers plädierte für einen „historisch-ethnologischen Nachweis“, bei der die Prähistorie keine entscheidende Rolle spielen sollte. Pittioni wandte sich energisch gegen diesen Ansatz, lehnte den „gebundenen Parallelismus“ ab und verwies auf den großen zeitlichen Unterschied zwischen prähistorischen und ethnologischen Kulturformen, der eine direkte „Korrelation“ verbiete.

Der zweite Teil untersucht die Überwindung dieser Kontroverse und die erneute Annäherung zwischen den beiden Disziplinen, die maßgeblich durch die Internationalisierung eingeleitet wurde. Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung, so meine Hauptthese, hatte die Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research, eine amerikanische Forschungstiftung, die 1957 im Kontext des Kalten Krieges Burg Wartenstein bei Gloggnitz erwarb und dort ein internationales Konferenzzentrum einrichtete. Bis 1980 veranstaltete die Stiftung 86 anthropologische Symposien und beherbergte mehr als 2.000 Wissenschaftler aus aller Welt. Sichtbarer Ausdruck dieses Neubeginns war das so genannte zweite österreichische Wartenstein-Symposium im Jahr 1959, bei dem Pittioni in seinem Eröffnungsvortrag über die Zusammenarbeit der anthropologischen Disziplinen (Ur- und Frühgeschichte, Ethnologie und Physische Anthropologie) sprach. Der Vortrag stützt sich methodisch auf den umfangreichen Nachlass von Richard Pittioni, der zeigt, dass Pittioni an der Gründung dieses internationalen Konferenzzentrums eine entscheidende Rolle spielte.

Tamara Ruhland, Prutz

Die Sammlung Moser im Naturhistorischen Museum Wien: Eine forschungsgeschichtliche Analyse

Zwischen 1885 und 1912 führte der Lehrer Ludwig Karl Moser in der Karstregion um Triest zahlreiche Höhlenforschungen durch und übergab Teile seiner Funde dem k. k. Hofmuseum in Wien, dem heutigen Naturhistorischen Museum. Der Sammlung, die insbesondere Artefakte aus der Steinzeit umfasste, wurde in den darauffolgenden Jahren immer weniger Beachtung geschenkt, nachdem sich herausstellte, dass einige der von Moser mehrfach präsentierten Objekte Fälschungen waren.

Im Rahmen einer Masterarbeit wird die Sammlung Moser nach über einem Jahrhundert wieder in den Fokus gerückt und die von Moser ergrabenen Artefakte, seine Forschungsmethoden und sein Beitrag zur Erforschung prähistorischer Kulturen in den Küstenlanden neu bewertet.

Die dabei dokumentierte Forschungsgeschichte der Sammlung und die komplexe Beziehung zwischen Fundinterpretation, Museumswesen und archäologischer Authentizität wird in dem Vortrag eingehend dargestellt.

Susanne Stökl

Krahuletz-Museum Eggenburg

„Diese Freude soll sich ein Anderer bereiten“ – Ignaz Spöttl im Spannungsfeld zwischen Laienforschung und institutionalisierter Archäologie

Um das Jahr 1880 fällt in Wiener Kreisen des archäologischen Wissenschaftsbetriebes ein Privatier und akademischer Maler auf, der sich für einige Jahre nicht nur um die archäologische Erschließung und Erfassung des niederösterreichischen Umlandes verdient macht, sondern der auch qua seiner gesellschaftlichen Position und seines finanziellen Rückhaltes ein Bindeglied zwischen Kunsthandel und den wachsenden Museumssammlungen darstellt: Der 1836 geborene Ignaz Spöttl agierte dabei einerseits in einer Gruppe engagierter Laienforscher, bemühte sich aber andererseits mit seinen archäologischen Unternehmungen auch um engen Austausch mit dem Personal der anthropologischen Gesellschaft und der anthropologisch-prähistorischen Sammlung des K. u. K. Naturhistorischen Hofmuseums, korrespondierte und kooperierte mit Matthäus Much, Moriz Hoernes oder Josef Szombathy.

Der Vortrag untersucht an der kontroversen Person Spöttls das Verhältnis zwischen den sich etablierenden archäologischen Institutionen und einer selbstbewussten Laienforschung mit Teilhabeanspruch, changierend zwischen Kooperation, Inkorporation und Auseinandersetzung um Deutungshoheit. Gleichzeitig wird ein Blick auf die Dynamiken innerhalb der Gemeinschaft einer lose vernetzten niederösterreichischen Laiencommunity geworfen: Verbindungen – in Form von Kontroversen und Zusammenarbeiten – bestehen zu Persönlichkeiten wie dem „Höhlenpfarrer“ Lambert Karner ebenso wie zu dem Gründungspersonal niederösterreichischer Sammlungen, zu Gustav Calliano und Hermann Rollett in Baden oder Eugen Frischauf und Johann Krahuletz in Eggenburg.

Im Jahr 1891 bricht Spöttl nach einer Vorgeschichte der fachlichen und persönlichen Entfremdung alle Brücken zu archäologischen Institutionen ab. Nach seinem Tod im Jahr 1892 kommt seine verbleibende archäologische Sammlung und zeichnerische Dokumentation niederösterreichischer Fundstellen – verringert durch frühere Schenkungen und ein umfangreiches Legat an das Hofmuseum – unter den Hammer. Bei der Einordnung seines Oeuvres sowie seines materiellen und geistigen Erbes lohnt ein Blick auf die mäandernden Wege seiner Hinterlassenschaft in verschiedene niederösterreichische Sammlungen und auf die Rezeption und Aufarbeitung seines Werkes in der archäologischen Forschung bis heute.

Hubert Szemethy

Universität Wien, Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik

Zur Medaille auf Theodor Mommsens 60. Geburtstag am 30. November 1877

Am 30. November 1877 feierte Theodor Mommsen seinen 60. Geburtstag. Freunde hatten ihm aus diesem Anlass eine Festschrift mit 78 Beiträgen gewidmet (*Commentationes philologiae in honorem Theodori Mommseni scripserunt amici [Berlin 1877]*). Und von seinen Schülern erhielt er eine Medaille, geschaffen von Reinhold Begas, die aus künstlerischer Sicht gewiss zu den besten Bildnissen Mommsens gehört.

Zum Entstehungskontext dieser Medaille besitzen wir dank zweier relativ umfangreicher Bestände in den Nachlässen von Otto Hirschfeld in Berlin und Eugen Bormann in Prag die wahrscheinlich lückenloseste Quellenlage aller Personen-Medaillen auf Altertumswissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Aufgrund dieser Archivalien können nun etliche bis dato offene Fragen zur Entstehung dieser Geburtstagsgabe beantwortet werden. Etwa wer die „Schüler“ waren, wer die Idee zu dieser Medaille hatte und wie die Idee zur Umsetzung gelangte, wie die Festgabe finanziert wurde, von wem sie vervielfältigt wurde, wer sie erhielt und wie sie beurteilt wurde.

Manuela Thurner

Verein EXORATA, Bubendorf

Josef Polatschek und sein Vermächtnis für die Archäologie im Burgenland

Josef Polatschek meldete rund 300 Fundstellen an das burgenländische Landesmuseum, kartierte tausende Pingen und machte damit das Burgenland zu einem Zentrum der europäischen Eisenforschung in den späten 1970er Jahren. Jahrzehnte später sind seine Fundberichte und Fundstellen noch Grundlage für Grabungen oder Masterarbeiten und seine Skizzen lassen sich fast punktgenau in eine digitale Karte einfügen. Im Vortrag / Poster wird sein Wirken und seine Bedeutung für die burgenländische Archäologie sowie die Eisenforschung beleuchtet.

Stefan Traxler

OÖ Landes-Kultur GmbH / OÖ. Landesmuseum

Am Beginn der österreichischen Limesforschung: Die Ausgrabungs-Gesellschaft von Schlögen und der OÖ. Musealverein

Die Ausgrabungen in der römischen Zivilsiedlung und im Kastell von Schlögen in den Jahren 1838 bis 1841 markieren den Beginn der wissenschaftlich motivierten archäologischen Forschung in Oberösterreich und am österreichischen Donaulimes. Die Mitglieder der „Ausgrabungs-Gesellschaft“ von Schlögen leisteten ohne jegliche Vorkenntnisse beachtliche Arbeit. Der OÖ. Musealverein, aus dem das OÖ. Landesmuseum hervorging, stand dem Schlögener Verein beratend zur Seite, ließ sich regelmäßig Berichte zukommen und übernahm den überwiegenden Teil der damals als beachtenswert angesehenen Funde. Die lange Zeit als verschollen geltende Dokumentation wurde in den letzten Jahren vollständig zusammengetragen und ausgewertet. Pläne, Briefe, Verträge, Mitgliederlisten und die Berichte über die Ausgrabungen (inklusive diverser Probleme und Herausforderungen) lassen die Arbeit dieser Pioniere der Archäologie lebendig werden. Die Ausgrabungen und besonders der immer wieder ergänzte Gesamtplan bilden nach wie vor die Grundlage unseres Wissens zu diesem kleinen aber höchst interessanten Fundplatz an der berühmten Donauschlinge.

Adrienn Wéber

Bibliothek Csorba Győző, Pécs

Archäologische Untersuchungen im Komitat Baranya im Zeitalter des Dualismus (1867–1914)

Der Vortrag zeigt, wie fernab der wissenschaftlichen Zentren der Monarchie, bereits vor den institutionalisierten Untersuchungen von wem und in welcher Form archäologische Forschungen betrieben wurden, und was mit den Funden geschah. Abschließend wird auch auf die Erforschung des entstandenen Museums eingegangen, das als erste Fachausgrabung angesehen werden kann.